

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **13 (1961)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

UM DIE EINHEIT

ZS. Es steht fest, dass heute die protestantischen Konfessionen der Frage der kirchlichen Einheit viel offener gegenüberstehen als früher. Im amerikanischen Sender Berlins hat kürzlich J. Atwater über Bestrebungen berichtet, die sich in Amerika damit befassen, jedoch grundsätzliche Bedeutung auch für uns haben. Mit Recht wies er darauf hin, dass nicht allein der Wille zur Beendigung des Skandals einer zerrissenen Christenheit dahinter stehe, sondern auch die durch die moderne Verkehrsentwicklung im Abklingen begriffenen nationalen und ethnischen Unterschiede. Viele protestantischen Kirchen auf der Welt waren "Landeskirchen" bestimmter Volksgruppen, die nach alter Tradition von Generation zu Generation unter sich lebten, während heute mehr und mehr eine Vermischung oder doch die Ueberzeugung von der Unwichtigkeit solcher Unterschiede und von der Gleichheit aller wächst. Das ist keineswegs eine blosse Verflachung oder gar eine Zerfallerscheinung im Protestantismus, denn nicht nur geht das grundsätzliche Erbe der Reformation dabei nicht verloren, sondern die verschiedenen Denominationen werden einander im Gegenteil näher gerückt, gewinnen voneinander, und das Ganze geht gestärkt daraus hervor. Allerdings wird das alles sehr stark von Laienkreisen getragen, da die Pfarrer häufig an subtilen, dogmatischen Unterschieden festzuhalten suchen, die sich als Hindernis für ein Näherzusammenrücken erweisen. Solche sind aber dem Laien praktisch meist unverständlich, er begegnet ihnen eher mit Misstrauen als fragwürdiger "Professoren-Theologie" und setzt sich darüber hinweg.

Am stärksten sind diese Bestrebungen bezeichnenderweise bei der reformierten (presbyterianischen) Kirche sichtbar geworden. Ihr Moderator, wie er als oberster Verwaltungsmann in den USA. heisst, E. C. Blake, hat vor einiger Zeit einen öffentlichen Vorstoss zum Zusammenschluss der Anglikaner Amerikas mit den Presbyterianern, den Methodisten und den Unionisten unternommen, und zwar von der Kanzel einer anglikanischen Kirche in San Francisco aus anlässlich der jährlichen Tagung des Nationalrates der Kirchen. Diese könnten den Kern einer neuen, grossen protestantischen Kirche bilden, der sich dann auch andere anschliessen würden. Von den grösseren Kirchen hat er dabei die römisch-katholische weggelassen, deren Charakter und Geistesart jede Verständigung in wesentlichen Punkten ausschliesse, ferner die Baptisten, die eifersüchtig über ihre Autonomie wachen und sich gegenüber der Kindertaufe intransigent verhalten, und die Lutheraner, die gegenwärtig mit dem eigenen Zusammenschluss ihrer verschiedenen Organisationen intensiv beschäftigt sind.

Er hält die Reformierten, die durch ihre Entwicklung in den letzten 100 Jahren sich als die tolerantesten aller Christen erwiesen hätten, - und die nur dann wütend würden, wenn sie auf sture, dogmatische Intoleranz stiessen, die vergessen habe, dass "in unseres Vaters Hause viele Kammern sind", - für die geeignetsten Leute, um den Zusammenschluss zu bewerkstelligen. Er sieht in der Christenheit zwei Strömungen, die es zu verschmelzen gelte: einerseits eine katholischere Haltung, welche das Gewicht auf Sakramente und Liturgie lege, und andererseits eine evangelischere, mit der Bibel als Zentrum und dem Gewicht auf der Predigt und dem Priestertum aller Glaubenden. Gegen Zweifler, die eine Vereinigung der beiden Tendenzen für unmöglich halten, macht er ein gewichtiges Argument geltend: In Süd-Indien haben sich die Anglikaner, die Reformierten, die Methodisten und Congregationalisten 1947 tatsächlich zu einer protestantischen Kirche zusammengeschlossen und leben seitdem in Eintracht zusammen. Die Ueberzeugung von Blake, dass das auch in andern Ländern versucht werden sollte, scheint schwer zu widerlegen, ist jedenfalls einer Prüfung wert.

Logischerweise müssen beide Tendenzen in jenen Punkten, die ihnen entscheidend scheinen, zum Ausdruck kommen. Als Haupthindernis hat sich hier die Ordination der Geistlichen herausgestellt. Die Anglikaner hüten den Grundsatz der apostolischen Sukzession wie ihren Augapfel. Sie glauben, dass jeder ihrer Bischöfe den ganzen Weg zurück mit Petrus durch die Hände verbunden ist, die ihnen bei der Ordination auf den Kopf gelegt wurden. Aber manche Reformierte, die in einer neuen Kirche ein Bischofsamt erhielten, erklären, dass ihnen nie jemand die Hände auf den Kopf legen dürfe. Für sie ist das menschlicher Hokusfokus, weil Christus nie ein Wort davon sagte (abgesehen von der fragwürdigen Stellung von Petrus). Blake glaubt, dass es möglich sein sollte, Bischöfe und Pfarrer der neuen Kirche gemeinsam durch Bischöfe oder Dekane in- und ausserhalb der apostolischen Sukzession zu ordinieren. Dabei wäre innerhalb der Reformierten noch die Schwierigkeit beizulegen, überhaupt sich mit der Wahl von Bischöfen einverstanden zu erklären. Bei den Methodisten entfällt diese, doch erschien dafür eine praktische Belastung: bei Einigungsverhandlungen zwischen Anglikanern und Methodisten fürchteten die erstern, von den letztern überschwert zu werden, da diese nahezu dreimal soviel Angehörige zählen. Nach dem Vorschlag von Blake würde dies jedoch hinfällig.

Die übrigen Differenzen sieht Blake nicht als unüberwindlich an. Die neue Kirche müsste die Dreieinigkeit bezeugen und die beiden Sakramente Taufe und Abendmahl verwalten. Wie das zu geschehen hätte, darüber wäre eine gewisse Freiheit denkbar. Von reformierter Seite müsste gefordert werden, dass der Grundsatz der fortwährenden Refor-

mation unter Gottes Wort durch die Führung des Heiligen Geistes anerkannt werde, ebenso das Prinzip der Reformation dass Gott sich durch die Schrift eröffnet hat und sich mehr und mehr eröffnen kann. Auch der Grundsatz des allgemeinen Priestertums soll bestehen bleiben, wenn auch einzelne Angehörige zum Dienst an Wort und Sakrament ordiniert werden können. Damit würde der demokratische und antihierarchische Charakter der neuen Kirche betont, und dass besonders auch die Geistlichen, die eine besondere Aufgabe erhalten haben, in Kleidung und Auftreten die grösste Einfachheit pflegen sollten. "Mein Bruder" sei eine weit christlichere Anrede als "Vater" oder gar "gnädiger Herr" oder "Eminenz". Innerhalb dieser Schranken sei eine weite Mannigfaltigkeit der theologischen Formulierungen über den Glauben und der Liturgie möglich.

Es wird wohl noch darüber diskutiert werden, ob solche Pläne nicht eine Verwässerung aller religiöser Ueberzeugungen darstellen. Jedenfalls muss feststehen, dass sie eine Stärkung mit sich bringen, welche die Aufgabe mancher liebgewordenen Traditionen und die Uebernahme von neuen lohnt. Wenn die Bestrebungen innerhalb der Reformierten Amerikas zu einem positiven Schluss kommen, werden vermutlich auch die andern Denominationen sich zu äussern haben. Interessant ist, dass eine negative Reaktion deshalb erfolgte (unter vielen positiven), weil eine "unverhältnismässig grosse" Kirche durch die Verschmelzung entstünde. Eine solche müsste dann, so wird befürchtet, wohl oder übel auf autoritäre Weise regiert werden. Für viele Protestanten wäre dies jedoch ein Schock. Der gegenwärtige allgemeine Zug zur Schaffung grosser Blöcke sei verdächtig, auf religiösem Gebiet aber könnte er schrecklich werden. Das dürfte jedoch übertrieben sein, denn die neue Kirche würde höchstens etwa 20 Millionen zählen; es gibt protestantische von wesentlich grösserem Umfang. Doch wäre ein wichtiger Anfang auf dem Gebiete der innerprotestantischen Einigung gemacht, welche viel mehr Aussichten bietet und sich viel mehr aufdrängt als alle andern Einigungsversuche.

HERAUFZIEHENDES CHAOS?

FH. Die Aufsätze im neuen Jahrbuch der Schweizerischen Radio-Gesellschaft haben in der Presse nicht überall Zustimmung gefunden, trotzdem sie durchwegs von leitenden Persönlichkeiten der Gesellschaft resp. deren Studios stammen, von denen eine gründliche Sachkenntnis zu erwarten ist. Es wird den Verfassern vorgeworfen, sie planten, die Hörer Tag und Nacht ununterbrochen mit Sendungen zu überfluten" und "zum gläubigen Entgegennehmen der Massenproduktion zu erziehen" usw. Es sei zu hoffen, dass sich auch der Bundesrat mit diesen Absichten befasse.

Es ist in der Tat richtig, dass neben der administrativ-technischen Radioorganisation, über deren jeweilige Entwicklung wir hier zu berichten pflegen, auch Aenderungen im Programm beabsichtigt sind, sowohl nach Inhalt als nach dem Zeitpunkt der Radiosendungen. Dabei steht allerdings die Westschweiz im Vordergrund, die unter offensichtlich französischem Einfluss sehr weitgehende Forderungen vertritt. Bei uns wird wohl etwas bedächtiger vorgegangen werden. Doch mit beträchtlichen Aenderungen ist mit Sicherheit zu rechnen, denn die treibende Kraft ist überall dieselbe und kommt auch in den angefochtenen Artikeln zum Ausdruck: die Angst vor dem Fernsehen. "Wir müssen schon jetzt die Lage ins Auge fassen, die mit dem Einzug der Fernsehapparate in alle Haushaltungen entstehen wird. Das Radio wird dann nach und nach die Mehrheit seines Abendpublikums verlieren. Was wird ihm übrig bleiben? Der Morgen, der Tag, ein Teil der Nacht." "In der Zeit des Fernsehens muss auch das Radio seine Stellung neu bestimmen, sei ne Wege in die offene Zukunft wählen, die erreichbaren Ziele abstecken, eine neue Gliederung finden. Es ist wichtig, dass das Radio rechtzeitig einlenkt, die Gefahren nehmen rascher zu als unsere Abwehr", schreibt der Direktor von Radio Lausanne.

Also Abwehr gegen den eindringenden Fernsehfeind, das ist die neue, offenbar bestimmende Linie bei der Gestaltung der Radioprogramme. Nun ist zweifellos erwiesen, dass das Fernsehen den Rundspruch sehr bedrängt, mehr z.B. als die Kinos. Jedenfalls war es so in England. Wer einen Fernsehapparat besitzt, wird fast stets diesen benützen und nicht den Radioapparat. Der Anreiz zum Bild ist nun einmal grösser als zum Ton, sofern es sich nicht gerade um besondere Musikliebhaber handelt, die vom Fernsehen nur schlecht bedient werden können. Doch wird das Radio keineswegs ganz verschwinden, dazu hat es zu viele Vorteile, doch wird sein Einfluss erheblich zurückgehen.

Eine Selbstbesinnung des Radios ist deshalb durchaus am Platz. Und es ist auch zu begreifen, dass es sich der "stillen" Stunden zu bemächtigen sucht, in denen das Fernsehen schweigt. Direktor Méroz denkt sich das so, dass "Sendungen ausgestrahlt werden, die den Hörer in seinem Wagen, die Hausfrau zu Hause, den Zeltler im Freien, den Studenten in seiner Bude, den Kranken im Bett, manchmal den Angestellten im

Büro und den Arbeiter in der Fabrik oder in der Werkstatt wirklich interessieren: Informationen und Musik. Der moderne Hörer braucht eine klangliche Begleitung, die ihn auf Reisen und bei der Arbeit unterhält. Er wünscht, über die Ereignisse in seinem Lande und in der Welt auf dem Laufenden gehalten zu werden. Die Schlüsselformel des funktionellen Radios lautet daher: Information + Stimmung". Demzufolge werden verlangt: "1) verlängerte Morgensendungen, 2) Spitzensendungen zwischen 12 und 14 Uhr, 3) stimmungschaffende und spezialisierte Sendungen während des Nachmittags 4) Aufspaltung der klassischen Werke und der traditionellen Programme für den Abend, in einer den neuen Verhältnissen angepassten Form".

In diesen und ähnlichen Forderungen hat man eine Auslieferung des Menschen auch noch in seinen "stillen" Stunden an das Radio gesehen, seine Ueberflutung mit ununterbrochenen Reizen, die Abschaffung von Ruhe, Entspannung, friedlichem Gedankenaustausch im geselligen Kreis. Wir vermögen diese Ansicht nicht ganz zu teilen. Das alles über-schwemmende Chaos im Aether, das auf den Menschen eindringt, ist längst vorhanden. Wer oft des Nachts bis in die ersten Morgenstunden arbeiten muss wie wir, weiss, dass der moderne Radioapparat, auch der stark angefeindete, tragbare Transistor ununterbrochen Musik und Nachrichten hereinbringt (wenn auch vorwiegend auf Kurzwellen). Ob da die schweizerischen Sender noch etwas mehr oder weniger mithelfen, spielt praktisch keine grosse Rolle. Im Gegenteil, es wird für Jene, die ein Bedürfnis verspüren (und es gibt ein legitimes Bedürfnis nach Radiosendungen in tiefer Nachtzeit, z. B. für Leute, die berufsmässig unterwegs sein müssen) nur zum Vorteil gereichen, wenn sie die Stimme des heimlichen Senders einstellen können statt eines fremden, der ihnen vielleicht tendenziöse Nachrichten und Propaganda-Geschwätz serviert.

Die entscheidende Frage ist deshalb nicht die nach dem längst unmöglich gewordenen Schutz des Hörers gegen Ueberschwemmung mit Sendungen, sondern seine Anleitung zur richtigen Auswahl. Er muss zur Einsicht gebracht werden, sich ganz von selbst stille Stunden zu verschaffen, indem er den Apparat, der ihn mit dem unmässigen Sendungs-Chaos im Aether verbindet, in die Ecke stellt und den Hahnen, der schon heute Tag und Nacht ununterbrochen laufen kann, schliesst. Er hat die Verantwortung dafür, nicht die Sendeleitungen. Ganz besonders trifft diese das Familienhaupt, aber auch z. B. die Gastgeber in einem geselligen Kreis. Aufgabe der Sendeleitungen ist es nur, stets bereit zu sein, ein berechtigtes Bedürfnis erfüllen zu können, das von einem Kranken, einem Schlaflosen, einem mit eintöniger mechanischer Arbeit Beschäftigten kommt, auch wenn dies in den bisherigen "stillen" Stunden geschieht. Hier hat das Radio eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, welche das Fernsehen nicht leisten kann. Bereit sein ist auch beim Radio alles.

Das heisst nun nicht, dass wir mit den geplanten Programm-Massnahmen samt und sonders einverstanden seien. Manches wird sich dabei von selbst erledigen, z. B. der Gedanke, für Angestellte eines Unternehmens während der Arbeitszeit Sendungen zu veranstalten. Das mag für Arbeiter mit mechanischer Arbeit in Frage kommen, aber nicht ernstlich für Angestellte, die sich auf ganz anderes konzentrieren müssen und froh sind, dabei durch nichts gestört zu werden. Es stimmt nicht, dass der "moderne" Hörer eine ständige "klangliche Begleitung braucht, die ihn auf Reisen und bei der Arbeit unterhält". Entweder man lässt sich unterhalten, und dann wird nicht gearbeitet, oder man gibt sich der Arbeit hin und dann besteht kein Raum für Unterhaltung. Doch ist das nicht das Wesentliche. Gefährlich scheint uns die These von Dir. Méroz, dass "die Grundkoordinate für das moderne Radio... im ständigen Dienst am Publikum liege". Das kann nur zu der veralteten und von uns bereits eingehend widerlegte Richtlinie führen, dass die Publikumswünsche für die Gestaltung des Radioprogramms ausschlaggebend sein sollen. (Vgl. FuR. Nr. 13, Publikumswünsche - oberstes Gesetz?). Massgebende Richtlinie kann für das Radioprogramm nur das öffentliche Interesse, das Gemeinwohl sein. Das kann dazu führen, dass dem Publikum über den Sender auch unangenehme Dinge gesagt werden müssen, die es gar nicht hören wollte. Die Angst um die Existenz droht hier Radioteleute dazu zu verführen, dass sie dem Publikum um jeden Preis immer zu Gefallen senden wollen - ohne Rücksicht auf die Anforderungen des Gemeinwohls. Dadurch würden unsere Studios aber auf den Stand blosser Reklamesender zurückfallen. Unser nationales Radio hat denn doch ganz andere Aufgaben.

Besonders unangenehm wird diese Tendenz in dem Artikel von Direktor Dovaz von Radio Genf. Er möchte zwar weniger die "Begehren der breiten Masse" erfüllen, als diejenigen der verschiedenen "engeren Gemeinschaften, aus denen sich die Masse zusammensetzt", bei der Unmenge der vertikalen und horizontalen Organisationen unseres Volkes eine ziemlich dunkle Formel. Wenn er jedoch fortfährt, "Ich sähe gerne eines unserer Sendernetze allen Künsten der Demagogie opfern, um mit Ausnahme einiger Abende automatisches Zuhören zu erwirken", so kann man das nur bedauern. Hier nimmt der Durchsetzungswille des Radios Formen an, die wir entschieden ablehnen müssen. Die Angst vor dem Fernsehen ist verständlich, doch darf sie nicht dazu führen, dass der Hörer nun mit kurzen Ausnahmen mit allen Lock-Mitteln und Künsten zu einem "automatischen Zuhören" verführt werden soll. Das könnte dann zu einer echten Gefahr werden, indem der Hörer zum Gefangenen einer demagogisch mit allen Raffiniertheiten arbeitenden Suggestivkraft des Radios würde. "Es ist Euch alles erlaubt, es soll Euch aber nichts gefangen nehmen", dieses Wort aus dem 1. Korintherbrief gilt auch gegenüber den modernen Massenmedien Film, Radio und

Fernsehen.

Es wäre noch einiges zu den Ausführungen im Jahrbuch der SRG zu sagen, zB. über den Vorwurf von Direktor Dovaz, dass "in unsern Sendungen unparteiische Berichte zur bessern Informierung des Einzelnen über die Oststaaten fehlen". Hier kann man nur den Kopf schütteln, wenn man sich erinnert, mit welcher Mühe Radio (und die seriöse Presse) um objektive Berichte gerade in dieser Richtung kämpfen. Herr Direktor Dovaz scheint aber ohne weiteres anzunehmen, dass bis jetzt keine der zahllosen Sendungen über die Oststaaten den Anforderungen auf Objektivität entsprochen habe, dass sie alle parteiisch gewesen seien. Wir wollen nicht hoffen, dass er der Auffassung huldigt, nur solche Berichte seien unparteiisch, die nicht von der Grundlage westlicher Ueberzeugungen aus erfolgten, sondern von einer Basis jenseits von West und Ost, was die Anerkennung einer der schlimmsten Tyrannen der Weltgeschichte als gleichwertig mit unserer bewährten freiheitlichen Demokratie in sich schliesse. Diese Ausführungen scheinen uns zum mindesten unverständlich und bedürfen einer genaueren Erklärung. Hier könnte ein viel gefährlicheres Chaos heraufziehen als die Ueberschwemmung mit Sendungen zu jeder Zeit.

Von Frau zu Frau

KEINE PROBLEME

EB. Das ganze Jahr rennt das Hirn entweder Problemen nach oder sie stürzen auf das geplagte Hirn los. Heute habe ich keine und will ich keine haben. Ich will Ihnen nicht erzählen davon, ich will Sie nicht nach Ihrer Meinung fragen, ich will mich weder ärgern noch entsetzen. Heute "lasse ich mich leben".

Die Sonne scheint. Ein leichter Wind saust, und die kleinen Aeste flittern silbern. Die grossen neigen sich, auf und ab, auf und ab geht das. Ein Zitronenfalter fliegt vorbei. Ei, da fällt mir auf, dass die Zitronenfalter beinahe ausgestorben zu sein scheinen. Kohlweisslinge gibt's eine ganze Menge. Aber Zitronenfalter? Wie hübsch schwefelgelb er über die grüne Wiese zickzackt. Und da schwebt eine Fliege. Sie können einen sonst recht ärgern, die Fliegen. Aber wenn ich ihr nun so zuschaue, wie sie sich in der Luft hält und dann plötzlich einen Satz nach links ausholt, wie der Blitz, ja dann kann sie mir noch gefallen. Eigentlich unglaublich, wie sie das macht.

Und die wundersame Stille. Es ist keine absolute Stille. Der Waldrand saust; wenn ich die Augen schliesse, höre ich die Insekten summen. Von fern ruft ein spielendes Kind. Ein Flugzeug zieht Streifen durch den Himmel. Und hie und da hört man ein Auto vorbeisurren. Aber es ist friedlich.

Keine Probleme? Oh, sie existieren wie immer. Die Welt ist nicht anders geworden. Ich könnte eine Zeitung öffnen, ja, ich brauche sie nicht einmal zu öffnen. Ich weiss es auch so, dass nichts als Unfrieden in der Welt ist. Und wenn ich wollte, sähe ich im Beruf und all-überall Probleme. Aber ich sehe sie heute nicht. Wenigstens ein paar Stunden nicht. Da sind nur ein paar Röslein und eine weisse Doldie wiegt sich im Gras. Und dazwischen beisse ich in einen saftigen Apfel, den ersten, frisch vom Baum. Ein kleiner Vogel badet sich. Sieht auch so aus, als hätte er keine Probleme - und hat sie doch auch.

Ist es nicht eine Gnade, dass man von Zeit zu Zeit alles dahinten sein lassen darf? Der menschliche Geist ist ein eigen Ding, ausgeklügelt und wundersam. Er hat zwar den Drang nach den Sternen, im guten und bösen Sinn. Er kann seinesgleichen glücklich und unglücklich machen. Er kann geschäftig seines Weges gehen und Geld verdienen. Er kann ein grosses Theater aus seiner kleinen Welt machen. Er kann auch ein bescheidener Idealist sein.

Und hie und da kann er einfach nichts tun und die kleinen Dinge rund herum auf sich einwirken lassen. Das Gras, das er sonst zertritt, wird ihm in seiner zarten Gestalt zum Wunder. Der Himmel, den er sonst erstürmen möchte, hat wieder das gleiche Blau wie in seiner Kindheit. Und die Luft ist voller Verheissung. Warum nur?

Man kann sie nicht herbeizwingen, diese Augenblicke, in denen äusserlich so wenig und innerlich so viel geschieht. Man kann nur versuchen, sie auszukosten, nicht vorbeizueilen. Sie verfliegen, wie sie gekommen sind, und es ist schade, wenn man sie verscheucht, bevor sie nur recht geboren sind.

Ferien wären dazu da, sie zu geniessen. Aber meistens geschieht äusserlich zu viel, da wagen sich die sanften Augenblicke nicht heran. Schade. Wenn sie aber zu Ihnen kommen: nehmen Sie sie auf wie das Kostbarste, das Ihnen begegnen kann. Sie werden zwar später kaum erzählen können, sie hätten alle Sterne im Baedeker gesehen und Sie hätten 1000 Kilometer durchmessen. Sie werden erzählen, Sie hätten den kleinen silbernen Wellen zugeschaut oder Sie hätten den Duft eines Lärchenwaldes eingeatmet. Und man wird Sie ein bisschen "gspässig" anschauen. Macht nichts.

Meine Ferien beginnen heute. Ich packe für 14 Tage die Schreibmaschine ein. Ich habe keine Probleme, nein. Oder ich versuche es wenigstens, keine zu haben.